

Frauen in der Philosophie - ein Gespräch mit Louise Antony

10.6.2013, Humboldt-Universität zu Berlin
Veranstaltet von Mari Mikkola (HU Berlin)

Antony:

[...] Ich werde über die Gender-Situation in der Philosophie in den USA sprechen. Was ich sage, trifft wahrscheinlich auch auf Kanada zu, aber um sicher zu gehen, beziehe ich mich im Folgenden auf die USA. In den 70ern und 80ern bestand in den USA, als Folge der zweiten Feminismus-Welle, ziemlich viel Beunruhigung über das Vorankommen von Frauen in männerdominierten Bereichen. Es gab einige akademische Bereiche, z.B. Geschichts- und Literaturwissenschaften, in denen schon immer eine recht große Anzahl von Frauen vertreten war. Aber in vielen Bereichen, wie Philosophie, gab es so gut wie gar keine Frauen. Als ich an die Hochschule kam (ca. 1975), konnte ich wahrscheinlich alle prominenten Frauen in der Philosophie benennen. Es gab fünf oder sechs Frauen, an deren Namen man sich erinnern würde, die damals in der Philosophie in den USA tätig waren. Aber es gab einen großen Zustrom von Frauen in die Disziplin und die Prozentzahlen von Frauen in der Philosophie stiegen von im Grunde 0% auf 20 oder 25%. In den 80ern und 90ern blieb die Zahl aber einfach dort stehen und von da sind wir nie wirklich weitergekommen. Ich glaube, es gab ein Jahr, in dem die Prozentzahl von Frauen an der Hochschule in Philosophie auf etwa 30% stieg. Aber mittlerweile sind wir wieder im Bereich von 20%. Die Zahlen variieren natürlich je nachdem, wie man zählt [...]. Wenn wir die Anzahl der Frauen in der Philosophie zählen wollen, müssen wir entscheiden, ob alle Frauen auf befristeten und unbefristeten Stellen gezählt werden, nur die letzteren, oder alle Frauen, die unterrichten oder auf irgendeine Weise als Fakultätsangehörige arbeiten. [...] Und mit Sicherheit bekommen wir jeweils unterschiedliche Zahlen, denn Frauen haben eine höhere Präsenz in den zeitlich befristeten Anstellungen. Und es gibt auch einiges an Diskussion darüber, warum das so ist. Aber meist kommt man darauf, dass der Frauenanteil in der Philosophie irgendwo zwischen 20 und 25% liegt.

Es hat eine Menge empirische Forschung über Geschlechterdiskriminierung im Allgemeinen gegeben, v.a. in den Naturwissenschaften, im sogenannten MINT-Bereich (Mathematik, Ingenieurwesen, Naturwissenschaften, Technologie). [...] Aber die meiste Forschung zur Unterrepräsentation von Frauen hat sich nicht mit der Frage beschäftigt, warum es so wenig Frauen in der Philosophie gibt, da Philosophie den Geisteswissenschaften zugerechnet wird. Philosophie ist eine Ausnahmeerscheinung im Bereich der Geisteswissenschaften in den USA. Leute aus den Geschichtswissenschaften sowie Sprach- und Literaturwissenschaften wissen oft nicht genau, was sie mit Philosophie anfangen sollen. Sie finden unsere Methodik nicht einleuchtend und befremdlich, dass wir dauernd argumentieren wollen und uns gegenseitig anschreien - die Aggressivität, mit der diskutiert wird. Außerdem tendieren zumindest einige von uns dazu, sich mit sehr formalen Dingen zu beschäftigen und dabei viel mit Symbolen zu arbeiten. Wir verlangen von unseren Studierenden, formale Logik zu belegen. Das alles trägt dazu bei, dass wir nicht als Geisteswissenschaft gesehen werden von den Leuten, die sonst dort arbeiten. Aber Linguistik ist sogar noch formaler, als wir es sind, und es gibt dort trotzdem einen Frauenanteil von ungefähr 60%. Rund 60% der Doktorand_innenstellen in der Linguistik wurden letztes Jahr an Frauen vergeben, im Vergleich zu weniger als 30% in der Philosophie. Es gibt ein analoges Phänomen in den Sozialwissenschaften: Frauen sind sehr stark vertreten in Soziologie, Psychologie, Anthropologie - aber sie sind nicht besonders präsent in den Wirtschaftswissenschaften. Die Zahlen der Frauen in der Wirtschaftswissenschaft ähneln stark denen in Philosophie. Es gibt also diese Anomalie, die von der Forschung bisher nicht fokussiert wurde. Bei der amerikanischen *National Science Foundation*, einer der Hauptquellen von öffentlichen Geldern für Forschung in den Naturwissenschaften, gibt es eine starke Initiative gegen die Unterrepräsentation von Frauen oder bestimmten Minderheiten in den MINT-Bereichen. Ich habe bei diversen Forschungsprojekten zur Untersuchung der Unterrepräsentation von Frauen in der Philosophie Gelder von der *NSF* beantragt, aber sie finanzieren diese Projekte nicht, weil sie der Meinung sind, dass es das angesprochene Problem in den Geisteswissenschaften nicht gibt.

In den letzten 10 Jahren gab es innerhalb der Philosophie viel Diskussion darüber, was genau den Geschlechterunterschied erklärt. Frauen und insbesondere feministische Philosophinnen haben schon in den 80ern darüber geredet. Für viele feministische Philosophinnen schien es plausibel, dass Philosophie wegen ihrer Methodik und Geschichte Frauen abschreckt. Einige Leute machten auf das Gegner-Modell (adversarial model) der Philosophie aufmerksam – Philosophie ist wie ein Wettstreit, in dem jede Seite die besten Argumente für ihre Position vorbringen und den Gegner übertrumpfen muss.¹ Dem stehen viele feministische Philosophinnen kritisch gegenüber. Viele denken, dass diese Art von Wettkampf nicht der beste Weg ist, um der Wahrheit näher zu kommen, und für viele Frauen auch eine befremdliche Art des Zugangs darstellt. Das war also eine Idee. Viele haben sich auch gedacht, dass der Mangel an Philosophinnen in der Geschichte der Philosophie Frauen den Eindruck vermittelt, dass Philosophie nicht für sie offen ist. Es gibt aber historisch mehr Philosophinnen, als oft angenommen wird. Meine Kollegin Eileen O'Neill an der Universität Massachusetts, Amherst, ist eine der wichtigsten Forscherinnen, die sich damit beschäftigt, die Arbeit von Philosophinnen in der Moderne ans Licht zu bringen. Es gab viele Philosophinnen, die auf Leute wie Leibniz und John Locke reagiert haben. Frauen in der Philosophie waren gar nicht so ungewöhnlich, wie es uns vielleicht erscheinen mag.

Es gab also diese Art von Diskussion, aber es gab einfach keine Fakten und Zahlen, geschweige denn systematische Forschung zu diesen Ansätzen. Seit den 70ern gibt es eine Reihe von US-Organisationen von Frauen in der Philosophie – z.B. die amerikanische *Society for Women in Philosophy* (SWIP US), die es seit kurzem jetzt auch in Deutschland gibt [<http://swip-philosophinnen.org/>]. In den USA waren da vor allem jüngere Frauen engagiert, die entweder noch im Graduiertenkolleg oder gerade promoviert waren. Wenige damals bekannte Philosophinnen waren am Anfang an SWIP US beteiligt. [...] Aber vor ca. acht oder zehn Jahren hat das angefangen, sich zu verändern. Das Interesse für diese Themen war auf einmal da. Vor ungefähr sechs oder sieben Jahren gab es einen Artikel über die geringe Anzahl von Frauen in der Philosophie in der *New York Times*. Und angesehene Männer zeigten plötzlich Interesse an der ganzen Sache. Ich glaube, als der *Feminist Philosophers Blog* [<http://feministphilosophers.wordpress.com/>] irgendwann im Jahr 2007 startete - das war so ungefähr die Zeit, in der auch das Interesse wuchs.

Mit dem Internet und den diversen Kommunikationsformen dort verstärkte sich auch der Fokus oder zumindest das Interesse an dem Problem von Frauen in der Philosophie. Jennifer Saul von der Universität Sheffield ist eine echte Heldin der Forschung über implizite Vorurteile (implicit bias). Ich spreche gleich noch darüber, was impliziten Vorurteile mit den Geschlechterunterschieden in Philosophie zu tun haben. Außerdem hat Sally Haslanger [MIT, USA] mittlerweile eine Führungsposition bezüglich dieses Themas übernommen.² Und so haben sich Dinge plötzlich angefangen zu bewegen. Forschung ist zusammengewachsen. Und viele haben das Gefühl, zumindest ansatzweise zu verstehen, was in der Philosophie vor sich geht. Ich werde einige der Faktoren vorstellen, die erforscht sind, entweder im Allgemeinen oder in Bezug auf Philosophie. [...]

¹ [Antony] Das ist übrigens ein technischer Begriff aus dem Recht in den USA. Die Idee ist folgende: In der amerikanischen Gerichtsverhandlung gibt es eine Person, die den Staat repräsentiert, und eine Person, die den oder die Angeklagte vertritt. Und der Aufbau ist so, dass jede der beiden Personen versucht, die beste Darstellung für ihre Seite vorzustellen, und eine ungleich zusammengesetzte Jury entscheidet dann, welche Darstellung überzeugender war. Natürlich gibt es die Annahme „Im Zweifel für den Angeklagten“, so dass der Staat hier also überzeugender sein muss. Aber die Idee ist, dass du sozusagen eine Anwältin für diese Person bist, und deine Aufgabe ist es, den bestmöglichen Fall vorzustellen. Die Analogie zu philosophischer Diskussion ist nun: Wenn Joe und ich etwas über das Bewusstsein rausfinden wollen, dann könnte Joe eine dualistische Darstellung vertreten und ich könnte eine materialistische Darstellung vorstellen [...], und wir würden die Argumente vorstellen, um dann die Wahrheit herauszufinden. Das ist also ganz grob die Idee.

² [Anmerkung Mikkola] Empfohlene Lektüre zum Thema: Saul, J. ‚Implicit Bias, Stereotype Threat and Women in Philosophy‘, <http://www.shef.ac.uk/philosophy/research/publications/saulj>; Haslanger, S. ‚Changing the Ideology and Culture of Philosophy: Not by Reason (Alone)‘ <http://sallyhaslanger.weebly.com/research.html>.

Ein wichtiges Buch wurde von einer Linguistin geschrieben: *Why so Slow?*, von Virginia Valian. Es behandelt die Frage, warum Frauen nicht mehr Fortschritte an der Hochschule gemacht haben. Die Anzahl der Frauen ist gestiegen, aber nicht besonders schnell, deswegen auch der Titel des Buches. Valian spricht über das Phänomen von sogenannten Geschlechter-Schemata (gender schemas). Schemata sind größtenteils unbewusste Sets von Annahmen, Assoziationen, Vorurteilen und Erwartungen, die Leute einfach haben, um die Welt zu organisieren. Schemata an sich sind also erstmal nichts Schlechtes, möglicherweise sogar notwendig für Kreaturen wie uns, die nur begrenzt Zeit haben herauszufinden, was in der Welt los ist. Aber es gibt mit Geschlecht assoziierte Schemata, die viel Schaden anrichten. Es gibt Forschung aus allen möglichen Bereichen, die zeigt, dass es Geschlechter-Schemata gibt und dass diese beeinflussen, wie wir Personen bewerten. Eine der Studien, die Valian benutzt und die ich immer erwähne, wenn ich über dieses Thema lehre, zeigt, dass Frauen als kleiner und empfindlicher wahrgenommen werden. Angenommen, du nimmst einen Stapel Fotos, auf denen eine Person neben einem Bezugsobjekt steht, z.B. einem Schreibtisch. Du hast also ein Foto von Mari neben dem Tisch und du hast eines von Joe neben dem Tisch und von Philip und von Lara. Für jeden Mann gibt es in dem Stapel ein Foto von einer Frau, die genauso groß ist. Dann soll eine Probegruppe die Fotos anschauen und für jedes einzelne Foto die Größe der Person schätzen. Alle Personen auf den Fotos stehen neben demselben Gegenstand. Wenn die schätzende Person einfach nur auf das Foto reagieren würden, müssten die Schätzungen für die männlichen Personen ungefähr gleich sein wie die für die weiblichen Personen, eben aufgrund des Bezugsobjekts. Aber die Frauen werden im Durchschnitt 5cm kleiner geschätzt! Ich mag diese Studie, weil sie ‚objektiv‘ ist. Du kannst objektiv die Größe einer Person messen. Das ist eine objektive Tatsache - wenn du rational bist, kannst du mir nicht widersprechen, wegen des Bezugsobjekts. Was diese Studie also zeigt, ist, dass bestimmte unbewusste Mechanismen vielleicht nicht deine Wahrnehmung beeinflussen, aber auf alle Fälle deine Interpretation. Das ist ein Beispiel dafür, wie Geschlechter-Schemata funktionieren. Die Erwartung (Frauen sind kleiner als Männer) führt dazu, dass du Frauen tatsächlich als körperlich kleiner interpretierst. Valian zeigt in ihrem Buch, wie diese Dinge funktionieren. Ein anderes Phänomen ist folgendes: Wenn man die Zeit misst, die Person A Augenkontakt mit Person B hat, während B redet, so stellt man fest, dass diese Zeit um einiges kürzer ist, wenn es sich bei B um eine Frau handelt. Und dabei ist es vollkommen irrelevant, ob A eine Frau oder ein Mann ist. Frauen machen dies genauso wie Männer - weniger Augenkontakt zu Frauen aufzunehmen als zu Männern. Diese Art von Verhaltensmuster reflektiert unsere Geschlechter-Schemata.

Publikum:

Ich habe eine Frage zur Situation von Frauen in der US-Philosophie. Ich glaube, Du hast gesagt, dass 30% der Promovierenden weiblich sind. Mich interessiert, wie viele BA-Abgänger_innen weiblich sind. Ich weiß, dass die Prozentzahl in Deutschland höher ist als 50%. Und trotzdem fällt die Anzahl von Frauen im akademischen Beruf immer tiefer, je weiter man die Karriereleiter nach oben geht. Ist das in den USA ähnlich?

Antony:

Lass mich ein bisschen was dazu sagen, wie der BA-Studiengang in den USA strukturiert ist, falls das anders ist als hier. In den USA haben Studierende, bevor sie auf die Hochschule kommen, keinen Kontakt mit Philosophie. [...] Vor einigen Jahren gab es eine Studie einer unabhängigen Forschungseinrichtung und der *American Philosophical Association*.³ Dort wurde eine Anzahl amerikanischer Universitäten nach den demographischen Zahlen gefragt in Bezug auf den ersten Kurs, den die Studierenden in Philosophie belegen, und in Bezug auf den zweiten. Es gab Rückmeldungen von rund 100 Universitäten. Die Forscherinnen haben dabei einen riesigen Rückgang von weiblichen Studierenden zwischen diesen beiden Kursen festgestellt. Der erste Kurs war noch 50-50 mit Studenten und Studentinnen besetzt, der zweite verzeichnete nur noch zwischen 30 und 35% Studentinnen. Das heißt, mehr (männliche) Studenten haben nach dem ersten Philosophiekurs noch einen zweiten

³ Vgl. Paxton, M., Figdor, C. & Tiberius, V. (2012) ‘Quantifying the Gender Gap: An Empirical Study of the Underrepresentation of Women in Philosophy’, *Hypatia* 27: 949–957.

besucht. Ich weiß nicht, ob dieser Rückgang hier in Deutschland nur an einer anderen Stelle stattfindet oder ob es sich dabei um ein anderes Phänomen handelt. Bei uns gibt es prozentual gesehen nur sehr wenige Frauen, die Philosophie als Hauptfach wählen. In den USA besucht man im BA-Studiengang im ersten Jahr oder in den ersten zwei Jahren eine breitgefächerte Anzahl von Kursen, und erst nach dem zweiten Jahr wählt man ein Hauptfach und besucht mehr Kurse in diesem Fach. Man kann auch einen Zweifach-Bachelor machen oder einen interdisziplinären Bachelor. Der Rückgang vom ersten Kurs in Philosophie zum zweiten Kurs ist äußerst signifikant. Auf dem Weg vom ersten Kurs bis zu dem Punkt, an dem man sich intensiv mit Philosophie beschäftigt, verlieren wir viele Frauen. Es gibt Daten aus den USA, die einen Zusammenhang zwischen der Rückgangsrate und der Anzahl von Frauen im jeweiligen Institut zeigen. Je mehr Frauen es im Lehrkörper des Fachbereichs Philosophie gibt, desto geringer ist der Rückgang von Studentinnen. Es ist allerdings nicht bekannt, wer die Einführungskurse unterrichtet hat und ob es einen Unterschied macht, wenn es eine Dozentin war. Es ist auch nicht bekannt, ob die Studentinnen die Frauen am Institut getroffen haben oder einfach nur wussten, dass es sie gibt. Außerdem müsste eine weitere Studie gemacht werden, um zu sehen, ob die Ergebnisse tatsächlich korrekt sind.

Mikkola:

Besteht der Zusammenhang mit dem Lehrkörper (faculty) oder mit allen Personen, die unterrichten? Der Lehrkörper in den USA würde nämlich in Deutschland eigentlich nur die Professor_innen beschreiben. Und zusätzlich zu den Professor_innen gibt es natürlich noch die Post-Docs und Doktorand_innen, die ebenfalls unterrichten. In Deutschland sind viel mehr Frauen im Mittelbau beschäftigt und es gibt einen enormen Rückgang von Frauen, was die Professorinnenstellen angeht. Deswegen frage ich mich, ob in der Studie die Rede ist von allen lehrenden Personen im Allgemeinen oder nur von denen, die einen höheren Status haben.

Antony:

Das weiß ich nicht. Ich glaube, es handelte sich in der Studie nur um die Personen, die als Lehrkörper verzeichnet sind, was vielleicht Gastdozent_innen und außerordentliche Dozent_innen mitzählt. Wahrscheinlich waren aber Doktorand_innen nicht mitgezählt. [Zurück zum Thema BA-Studiengang] Wie funktioniert den BA-Studiengang in Deutschland? Studierende wählen früher ein Fach?

Publikum:

Ja. Studierende müssen gleich von Anfang an ein Hauptfach und manchmal auch ein Nebenfach wählen. Es ist einfach zu wechseln, dann fängt man aber wieder ganz von vorne an. [...] Die Abbruchquote für Philosophie liegt trotzdem bei 90%. Also zumindest vor drei oder vier Jahren waren es 90%, kann sein, dass sich das verändert hat durch den Bachelor - vielleicht ist die Zahl auch noch höher geworden. Hier geht es aber um sowohl Studenten als Studentinnen. Der größte Rückgang von Frauen scheint dann nach dem MA stattzufinden. Wobei die Zahlenverteilung auch von Universität zu Universität unterschiedlich ist. [...] Weniger Frauen gibt es dann bei den Doktorand_innenstellen und allem, was in der Karriereleiter danach kommt. Wobei es auch kleine Erfolge gibt. Vor einigen Jahren gab es hier an der HU nur eine Professorin. Und alle Frauen, die am Mittelbau angestellt waren, wurden aus Drittmitteln bezahlt, angestellt am Lehrstuhl dieser einen Professorin. Seitdem hat sich schon einiges verändert. Diese erste Professorin wurde 2009 angestellt und war die allererste Professorin am Philosophie-Institut der HU. Und auch sie wurde zunächst aus Drittmitteln bezahlt.

Antony:

[Zurück zum Thema, was den Frauen-Mangel innerhalb Philosophie erklärt.] Zusätzlich zu den schon genannten Geschlechter-Schemata könnte vielleicht das Phänomen der impliziten Vorurteile den Mangel von Frauen in der Philosophie erklären. Dieses Phänomen ist leicht messbar durch einen Test, der von Harvard-Psycholog_innen entwickelt wurde: den *Implicit Association Test*, oder IAT. Wer den Test nicht kennt, kann ins Internet gehen und den Test machen. Es gibt eine ganze Menge unterschiedlicher Testreihen.

Mikkola:

Allgemein gesagt: Es ist ein Test, der unbewusste Ressentiments oder Vorurteile gegenüber bspw. Frauen misst. Diese Voreingenommenheit stimmt nicht unbedingt überein mit unseren expliziten ausgedrückten Einstellungen.

Antony:

Es gibt eine Reihe an Kontroversen über die Methodik und den Aufbau des Tests bzw. die Frage, was der Test überhaupt messen soll. Es scheint allerdings der Fall zu sein, dass der Test sogenannte Nicht-Geläufigkeiten aufdeckt. Zum Beispiel braucht man vielleicht ein kleines bisschen länger, um auf eine Frage zu antworten, wenn man gegenüber der fragenden Person ein implizites Vorurteil hegt. Die Ergebnisse des IAT müssen nicht übereinstimmen mit unseren expliziten Neigungen. Explizite Neigungen haben mehr Auswirkungen darauf, was wir tatsächlich machen, ob man z.B. zu einer Demonstration für Bürgerrechte geht oder dafür einsteht, Reproduktionsfreiheiten von Frauen zu unterstützen. Der IAT unterstreicht die Annahme, dass es bestimmte versteckte Bereiche und ganz subtile Verhaltensmuster gibt, über die wir uns nicht bewusst sind. Zum Beispiel die schon genannte Sache mit dem Augenkontakt in unserer Interaktion mit anderen Leuten. Wir legen dieses Verhalten an den Tag, ohne es zu wissen, und reproduzieren damit eine bestimmte Voreingenommenheit. Wenn wir uns mit jemandem nicht wohlfühlen, fällt es uns schwerer, mit dieser Person eine produktive und intellektuelle Diskussion zu führen. In Philosophie ist genau das sehr wichtig. So können implizite Vorurteile ein Faktor für die Unterrepräsentation von Frauen sein.⁴

Ein weiterer Faktor, der gut dokumentiert ist, ist die Bedrohung durch Stereotype (*stereotype threat*). Wird ein Mitglied einer mit Vorurteilen belegten Gruppe vor bestimmten Aufgaben an seine Gruppenzugehörigkeit erinnert, so erbringt diese Person schlechtere Leistungen. Wie kann man wissen, dass die Person besser abgeschnitten hätte, wäre sie nicht zuvor daran erinnert worden? Hier ist ein Aufbau solcher Experimente: Man nimmt zwei große Gruppen von Studierenden und einen standardisierten Erfolgstest (z.B. den SAT [*scholastic assessment test*]), bei dem man ungefähr gleichmäßig verteilte Resultate erwarten kann. Zu der einen Gruppe sagt man nun: „Das ist ein Test über eure Fähigkeiten und wir würden euch bitten, uns noch einige demographische Daten zu nennen“. Dann fragt man nach dem Namen, Geschlecht, Alter, ethnischen Hintergrund usw. Der anderen Gruppe wird gesagt: „Dies ist nur eine Art Probetest“ und sie werden nach keinerlei demographischen Daten gefragt. Es gibt noch einen anderen Faktor, der manipuliert wird: Ob den Studierenden gesagt wird, dass es ein Test über ihre Fähigkeiten oder über ihre Leistung ist. Manchmal wird ihnen gesagt, dass sie an einer Evaluation über den Test mitmachen, so dass sie sich keine Gedanken darüber machen, was für ein Ergebnis sie erzielen. Die durchschnittlichen Ergebnisse für Frauen aus der ersten Gruppe sind um einiges schlechter als die Ergebnisse der Frauen in der zweiten Gruppe. Eine mögliche Erklärung wäre die Bedrohung durch Stereotype, was bedeutet, dass sich deine Aufmerksamkeit auf negative Vorurteile über deine Gruppenzugehörigkeit lenkt und sich deine Leistung dadurch verschlechtert. Der Psychologe Claude Steele hat dies als Erster benannt. (Steele et al. entdeckten Bedrohung durch Stereotype nicht nur bei Frauen sondern auch bei Afroamerikaner_innen.)⁵ Und für asiatische Amerikaner_innen gibt es das Stereotyp, besonders gut in Mathe zu sein. Wenn wir also drei Gruppen von US-asiatischen Schülerinnen nehmen und die erste nach ihrem Geschlecht, die zweite nach ihrem

⁴ [Anmerkung Mikkola] Eine sehr umfassende und gründliche Einleitung zu impliziten Vorurteilen findet sich in: Jost, J. T., Rudman, L. A., Blair, I. V., Carney, D. R., Dasgupta, N., Glaser, J., & Hardin, C. D. (2009) 'The existence of implicit bias is beyond reasonable doubt: A refutation of ideological and methodological objections and executive summary of ten studies that no manager should ignore', *Research in Organizational Behavior* 29: 39-69.

⁵ Vgl. Steele, C. (1997) 'A threat in the air: How stereotypes shape intellectual identity and performance', *American Psychologist* 52: 613-629; Steele, C. M., & Aronson, J. (1995) 'Stereotype threat and the intellectual test performance of African Americans', *Journal of personality and social psychology* 69: 797-811; Spencer, S. J., Steele, C. M., & Quinn, D. M. (1999) 'Stereotype threat and women's math performance', *Journal of experimental social psychology* 35: 4-28.

ethnischen Hintergrund und die dritte nach gar nichts fragen, dann kann man die folgenden Ergebnisse beobachten: die Leistung der „geschlecht-geprägten“ Studentinnen ist wesentlich schlechter als die der anderen zwei Gruppen.⁶ Passend dazu, welches Stereotyp im Voraus aufgerufen wurde. Mein Lieblingsexperiment in Bezug auf die Bedrohung durch Stereotype ist folgendes: Man nimmt eine Gruppe von Highschool-Schüler_innen und schickt sie in einen Laden, um Badeanzüge anzuprobieren. Danach lässt man sie einen Test machen. Und die Forscher_innen fanden heraus, dass die Mädchen schlechter als die Jungen abschneiden.⁷ Ich weiß nicht, wie es in Deutschland ist, aber bei uns sind weibliche Teenager sehr unsicher, wenn es um ihre Figur und so weiter geht, und Badeanzüge lösen genau solche Geschlechterbilder aus.

Es gibt einige sehr einfache Wege, der Bedrohung durch Stereotype entgegenzuwirken - einfach nicht nach den Informationen fragen, die als Auslöser fungieren. Aber es war äußerst schwierig, die großen amerikanischen Test-Agenturen dazu zu bringen, an Universitäten nicht nach diesen Informationen zu fragen. Man kann ohne Probleme nach dem Test danach fragen, nur nicht davor.

Der Psychologe Greg Walton arbeitet an einem rechtlichen Schriftsatz zu einem Fall, der vor den Obersten Gerichtshof in den USA kommt.⁸ Es geht um das Aufnahmeverfahren an der Universität Texas. Wegen einer vorherigen Entscheidung des Obersten Gerichtshofs dürfen die Universitäten keine expliziten Quoten mehr haben, wie viele Bewerbende welcher ‚Race‘ sie aufnehmen, aber es ist erlaubt, ‚Race‘ als einen Faktor unter anderen zu berücksichtigen. In diesem Fall fechtet eine weiße Bewerberin die Berücksichtigung von ‚Race‘ überhaupt an. [Ihre Bewerbung wurde abgelehnt und sie verklagte die Universität Texas wegen rassistischer Diskriminierung.] Walton und seine Kollegen haben die Prozentzahlen des schlechteren Abschneidens errechnet, die die Afroamerikaner_innen aufgrund der Bedrohung durch Stereotype erleben. Sie haben eine komplizierte Methodik, um diese Hochrechnung zu begründen. Damit haben sie Folgendes errechnet: Wenn man diesen Prozentsatz zu den von Afroamerikaner_innen im Allgemeinen erzielten Testergebnissen hinzu zählt, scheinen Universitäten der Kategorie ‚Race‘ nicht *genug* Bedeutung zu geben. Universitäten sind sich nicht darüber bewusst, dass Afroamerikaner_innen aufgrund der Bedrohung durch Stereotype schlechter abschneiden und deswegen hochgestuft werden müssten. Mal angenommen, man würde immer 15% auf die Ergebnisse (beim SAT zum Beispiel) drauf zählen, dann würden diese Studierenden um einiges besser abschneiden als der restliche Durchschnitt. Es sieht vielleicht so aus, als ob Universitäten, die ‚Race‘ miteinbeziehen, Studierenden of Color unfaire Vorteile geben würden. Aber die Vorteile, die hier gegeben werden, sind immer noch niedriger als die, die eigentlich gegeben werden müssten, um die Bedrohung durch Stereotype auszugleichen.⁹

Mikkola:

Ich glaube, in Deutschland muss man, außer Geschlecht vielleicht, so gut wie gar keine demographischen Angaben machen, wenn man sich irgendwo bewirbt - oder?

Publikum:

Das kommt auf die Universität an, in Göttingen beispielsweise muss man vor jeder Klausur ein

⁶ Vgl. Ambady, N., Shih, M., Kim, A., & Pittinsky, T. L. (2001) ‘Stereotype susceptibility in children: Effects of identity activation on quantitative performance’, *Psychological science* 12: 385-390.

⁷ Vgl. Fredrickson, B. L., Roberts, T.-A., Noll, S. M., Quinn, D. M. & Twenge, J. M. (1998) ‘That swimsuit becomes you: Sex differences in self-objectification, restrained eating, and math performance’, *Journal of Personality and Social Psychology* 75: 269-284.

⁸ Der Fall wurde vom Obersten Gerichtshof in der Zwischenzeit abgelehnt. Mehr zu dem Fall: http://www.huffingtonpost.com/2013/06/24/fisher-v-university-of-texas-at-austin-ruling_n_3434687.html.

⁹ Die Walton et al. Forschung und viele weitere Lektüretipps zur Bedrohung durch Stereotype finden sich hier: www.apa.org/about/offices/ogc/amicus/fisher.pdf.

Formular ausfüllen und unter anderem auch das Geschlecht angeben. Wegen statistischer Erhebungen oder so. In anderen Universitäten muss man nur seinen Studierendenausweis vorzeigen.

Antony:

Es gibt eine interessante theoretische Diskussion über die Mechanismen, die hinter diesen Phänomenen stecken. Wie funktioniert die Bedrohung durch Stereotype? Bedingen sie Angstzustände, Beklemmungen, so dass die Personen deswegen abgelenkt sind? Es gibt eine Reihe an unterschiedlichen Hypothesen, was hier eine Rolle spielt. Eine Sichtweise ist, dass es sich um eine Internalisierung von Vorurteilen handelt, die selbst-stigmatisierend sind. Also, du denkst so was wie „oh Gott, ich bin ein Mädchen, ich kann das nicht“, und das wird dann zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung. Die andere Ansicht ist, dass du eine Art Angst verspürst, das Vorurteil zu bestätigen. Du hast also das Gefühl, dass es einen besonderen Druck gibt, gut zu sein. Diese Angst hat dann einen negativen Effekt auf deine Leistung, weil du dich weniger selbstsicher fühlst. Du brauchst deine kognitiven Ressourcen für andere Dinge auf.

Carol Dweck, eine Psychologin aus Kalifornien, hat den sogenannten Dweck-Effekt entdeckt.¹⁰ Sie fand heraus, dass es verschiedene Arten gibt, über die Fähigkeiten und Faktoren nachzudenken, die man braucht, um Erfolg in Mathematik zu haben. Grob gesagt glauben viele, dass mathematische Fähigkeiten ein angeborenes Talent, also wie ein Geschenk sind, an dem man nicht viel verändern kann. Wenn man an diese ‚Geschenk‘-Sichtweise in Bezug auf Mathematik glaubt und dann Schwierigkeiten mit Mathe hat, dann fühlt man sich bestätigt in dem Glauben, dass man die notwendigen Mathefähigkeiten einfach nicht besitzt. Highschool-Schülerinnen, die gut in Mathe sind, ohne besonders viel dafür zu lernen, sind davon besonders gefährdet. Viele Mädchen tendieren ab ihrer Pubertät dazu zu behaupten, dass sie einfach kein Mathe können, was fast vollkommen unabhängig von ihren bisherigen Noten ist. Mädchen, die bis dahin gut in Mathe waren, scheinen besonders anfällig für diese Sichtweise zu sein. Ihre Erfahrung bis zu diesem Punkt war, dass sie Mathe einfach können, ohne dafür lernen oder sich anstrengen zu müssen. Wenn man im Gegensatz dazu der Meinung ist, dass Matheerfolg in erster Linie Anstrengung erfordert, dann bleibt man eher dran. So jemand wird sich nicht davon beeindrucken lassen, schlechte Noten zu bekommen oder etwas wiederholen zu müssen usw. - was für die erstgenannten Mädchen aber ein Grund zum Aufgeben wäre. Mädchen, die an das Talent-Modell glauben, sind also am Ende oft schlechter in Mathe und geben mit höherer Wahrscheinlichkeit auf. Und außerdem tendieren Mädchen eher als Jungen dazu, solch ein Modell zu vertreten.¹¹

Diesbezüglich habe ich im Fach Philosophie immer wieder Folgendes erlebt: Am Anfang meiner Karriere habe ich oft Logikkurse unterrichtet. Und fast jedes Semester kam mindestens eine junge Frau zu mir, total fertig darüber, dass sie Logik nicht versteht. Und fast immer waren dies die Frauen mit den besten Testergebnissen! Am häufigsten sagten diese Frauen, die guten Ergebnisse seien nur deswegen zustande gekommen, weil sie furchtbar hart dafür gearbeitet hätten. Das war lange bevor ich von dem Dweck-Effekt gehört habe, und als ich dann davon hörte, hat alles plötzlich Sinn ergeben. Diese Frauen haben also gedacht: Ich muss hart dafür arbeiten, also bin ich eigentlich sehr schlecht darin! [...] Es gibt sehr einfache Mechanismen, dem Dweck-Effekt in Bezug auf die Bedrohung durch Stereotype entgegenzuwirken. Dweck hält z.B. Vorträge für Kinder und Jugendliche, in denen sie erklärt, wie das Gehirn viele verschiedene Veränderungen durchmacht, je mehr man lernt und sich mit schwierigen Aufgaben beschäftigt. Und allein, diese Tatsache hervorzuheben, scheint schon sehr dazu beizutragen, dass Mädchen in den MINT-Fächern länger durchhalten und bessere Leistungen erbringen. Leuten also explizit zu erzählen, dass es sich um ein schwieriges Fach handelt, das viel Arbeit erfordert, und dass

¹⁰ Mehr zu Dwecks Arbeit und Online-Artikel unter: <http://www.stanford.edu/dept/psychology/cgi-bin/drupal/cdweck>.

¹¹ Vgl. Lloyd, J. E. V., Walsh, J., & Yailagh, M. S. (2005) ‘Sex differences in performance attributions, self-efficacy, and achievement in mathematics: If I’m so smart, why don’t I know it?’, *Canadian Journal of Education* 28: 384-408.

man vielleicht manches nicht auf Anhieb versteht, aber sicherlich besser wird, wenn man dran bleibt – das allein scheint schon eine effektive Intervention zu sein.

Publikum:

Ich frage mich, ob das Talent-Modell in der Philosophie nur für analytische Philosophie gilt, oder auch für kontinentale? Weil alle Fächer, in denen auch das Talent-Modell gilt (Physik, Mathematik, Musik, Wirtschaftswissenschaften etc.) einem bestimmten Muster zu folgen scheinen, aus dem kontinentale Philosophie irgendwie rausfällt, weil sie mehr in Richtung Literatur oder Kulturwissenschaft geht.

Publikum:

Ich bin sicher, dass gerade in der kontinentalen Philosophie der Gedanke, dass Erkenntnis durch angeborenes Talent kommt, sehr verbreitet ist, vor allem bei französischen Poststrukturalisten. Vielleicht ist es dort sogar noch schlimmer, schließlich scheint es da noch weniger bekannte Frauen zu geben, mir fällt gerade eigentlich nur Judith Butler ein.

Publikum:

Ich bin mir nicht sicher, aber ich dachte, dass zumindest in den USA Frauen in der kontinentalen Philosophie stärker vertreten sind. Vielleicht gilt das aber nur für feministische Kontinentalphilosophie. Vielleicht gibt es in der kontinentalen Philosophie auch einfach eine andere Idee von ‚Genie‘ als in der analytischen, mehr eine Art künstlerisches Genie; während die Idee vom analytischen Genie eher einem Physik-Genie gleicht.

Antony:

Ich würde darauf wetten, dass es eine Anti-Assoziation zwischen Frau und Genie gibt. Und umso jünger und hübscher du bist, desto weniger Genie wird dir zugesprochen. Wenn Frauen glauben, dass es Talent und Genie braucht, um gut in Philosophie zu sein, und gleichzeitig glauben, dass es unwahrscheinlich ist, dass sie selbst Genies sind, dann sind sie wahrscheinlich eher geneigt, sich nicht weiter mit Philosophie zu beschäftigen. Jedes negative Feedback bestärkt ihre Meinung, dass sie nicht gut genug und keine Genies sind. Die Annahme, dass man Genie sein muss, um Philosophie zu machen, könnte auch zusammenspielen mit einigen der anderen Faktoren wie Geschlechter-Schemata. Wenn dein_e Professor_in dich nicht anschaut, wenn du redest, dann ist das demotivierend. Und das ist sogar so, wenn du es selbst gar nicht bewusst mitbekommst. Und auch, wenn du als Frau in einer männlich-dominierten Klasse sitzt und denkst, du hast diese benötigte Art von Genie nicht, dann verstärkt das wahrscheinlich deine Bedrohung durch Stereotype. Und das wiederum beeinträchtigt deine Leistung und bestätigt damit deine Meinung, dass du nicht so schlau bist wie die anderen. [...] Auch hier scheint es so zu sein, dass die Interventionsmöglichkeiten vielleicht ganz einfach sind. Lehrende müssten nur am Anfang des Seminars oder der Vorlesung sagen: „Das ist ein schwieriges Fach, niemand kann hier gut sein, ohne hart dafür zu arbeiten.“ Meine Meinung ist, dass es (zumindest unter den englischsprachigen Philosophen und Philosophinnen) eine Art Ethos gibt, das besagt, dass man alles alleine schaffen muss.

[...] Was können wir also machen? Es gibt eine ganze Reihe an Initiativen. Sally Haslanger und eine Gruppe von Professorinnen haben überlegt, was unternommen werden könnte. Eines der daraus resultierenden Projekte ist ein Mentor_innen-Programm für Frauen in der Philosophie. Das Programm ist einem Projekt nachempfunden, das von einigen Wirtschaftswissenschaftler_innen ins Leben gerufen wurde. Ann Cudd (Universität Kansas) war befreundet mit einer dieser Wirtschaftswissenschaftlerinnen, und schlug der Gruppe um Sally Haslanger vor, ein ähnliches Projekt zu starten. Wir haben es jetzt schon zweimal durchgeführt, aber wegen Geldmangel keine offiziellen Daten gesammelt. Aber aus den Rückmeldungen, die wir bekommen haben, können wir schließen, dass die betreuten Personen das Gefühl haben, stark von dem Mentoring zu profitieren. Und die Betreuerinnen mochten es auch sehr.¹²

¹² Antony, L. & Cudd, A. E. (2012) ‘The Mentoring Project’, *Hypatia* 27: 461–468. doi: 10.1111/j.1527-2001.2012.01267.x.

Mikkola:

Könntest Du noch etwas dazu sagen, was wir auf der BA-Ebene noch unternehmen könnten? Hast Du noch andere Tipps, um das Leben der Studentinnen ein bisschen einfacher zu machen?

Antony:

Virginia Valian, die ich am Anfang schon erwähnt habe, hat eine sehr umfassende Internetseite mit einer Reihe von Präsentationen über Geschlechter-Schemata und implizite Vorurteile, und es gibt da auch einige Links zu anderen Seiten, die Lösungen vorschlagen. Es gibt eine Menge Material darüber, was wir gegen die Bedrohung durch Stereotype unternehmen können, z. B. auf Greg Waltons Internetseite, wo Interventionen vorgestellt werden. Es gibt tatsächlich viele Möglichkeiten in dem Bereich. Auch interessant ist Carol Dwecks Arbeit dazu, was wir gegen den Dweck-Effekt machen können.¹³ Grundsätzlich trägt die Bedrohung durch Stereotype massiv dazu bei, dass Frauen kaum an Philosophie beteiligt sind. Das Philosophie-Institut in Amherst z.B. ist in einem Gebäude angesiedelt, wo ein großes Wandgemälde den Tod des Sokrates zeigt. Ein beliebtes Motiv. Aber was es abbildet, sind ausschließlich tote weiße Männer. Und genau das scheint eines der Dinge zu sein, die einen Effekt auf Frauen haben. Es sendet Frauen die Nachricht: „Philosophie ist nicht für dich“.

Mikkola:

Wir haben überall Hegel. Und hier [im Institut für Philosophie, HU] gibt es überall Bilder großer Philosophie-Professoren – alles weiße Männer.

Antony:

Wenn wir keine Bilder von bekannten Frauen in dem Bereich finden können, dann brauchen wir vielleicht einfach überhaupt keine solchen Bilder aufhängen. Erklärt Leuten, dass bestimmte Dinge, wie diese Bilder, einen bestimmten Effekt haben. Überzeugt sie, die Bilder deswegen abzuhängen oder andere aufzuhängen. Wie wichtig kann es schon sein, genau diese Bilder da zu haben?

Eine andere Strategie ist, über diese Dinge zu reden. Ein weiteres Phänomen, das zumindest in Philosophie noch nicht groß untersucht ist, nennt sich Über-Kompetenz-Bias (*over-confidence bias*).¹⁴ Das ist die Tendenz, seine eigenen Kompetenzen zu überschätzen, wenn man in Wirklichkeit ziemlich inkompetent ist. Die kompetenten Menschen allerdings unterschätzen ihre Fähigkeiten oft, oder schätzen sie richtig ein. [...] Ich glaube, dass es gerade in der Philosophie eine Menge Über-Kompetenz-Bias gibt. Man hört das immer wieder von Kollegen und Kolleginnen. Es gibt z.B. eine Studie aus den Naturwissenschaften, bei der Bewerbungen für eine Forschungsstelle verschickt wurden.¹⁵ Und die Vorurteile waren riesig. Identische Lebensläufe waren jeweils entweder mit einem Frauennamen oder einem Männernamen versehen. Und im allgemeinen wurden die Frauen weniger häufig eingeladen, und falls ihnen doch Stellen angeboten wurden, dann zu einem geringeren Gehalt. Und wenn die Leute in den Auswahlkomitees gefragt wurden, wie sie die Publikationsliste der Bewerber_innen evaluieren würden, dann wurde die selbe Anzahl an Publikationen bei den Männern als positiv und bei den Frauen als unzureichend beurteilt. Ich habe das meinen Kollegen und Kolleginnen erzählt. Und die antworten immer: „Ja vielleicht, aber ich bin doch nicht voreingenommen.“ Und das ist ein Problem. Es müsste für jedes Individuum eine eigene Studie geben, die den Über-Kompetenz-Faktor berechnet.

¹³ <http://maxweber.hunter.cuny.edu/psych/faculty/valian/valian.htm>;
<http://www.stanford.edu/~gwalton/home/Welcome.html>; <http://www.stanford.edu/dept/psychology/cgi-bin/drupal/m/cdweck>. Auch auf Sally Haslangers Webseite findet man viel Relevantes [Mikkola]:
<http://sallyhaslanger.weebly.com/>

¹⁴ Kruger, J. & Dunning, D. (1999) 'Unskilled and Unaware of It: How Difficulties in Recognizing One's Own Incompetence Lead to Inflated Self-Assessments', *Journal of Personality and Social Psychology* 77: 1121–34; Barber, B. M., & Odean, T. (2001). Boys will be boys: Gender, overconfidence, and common stock investment. *The Quarterly Journal of Economics*, 116(1), 261-292.

¹⁵ Steinpreis, R., Anders, K. & Ritzke, D. (1999) 'The Impact of Gender on the Review of the Curricula Vitae of Job Applicants and Tenure Candidates: A National Empirical Study', *Sex Roles* 41: 509-528.

Andernfalls werden manche wohl nie einsehen, dass auch sie Vorurteile haben. Manchmal hilft es aber auch, Leuten einfach zu erklären, dass wir alle voreingenommen sind, dass sie nicht die einzigen sind.

Publikum:

Vielleicht hilft es auch hervorzuheben, dass auch Frauen gegenüber Frauen voreingenommen sind. Vielleicht sogar mehr, weil sie sich sagen, dass sie doch als Frau keine Vorurteile gegenüber Frauen haben. Vielleicht hilft das Männern zuzugeben, dass sie auch voreingenommen sind.

Anthony:

Ja, und man sollte auf keinen Fall moralistisch werden. Es bedeutet nicht, dass wir schlechte Menschen sind. Wir machen das automatisch, ohne es überhaupt zu bemerken. Es gibt einfache Strategien, um dem entgegenzuwirken. Bei Vorträgen z.B. eine_n Moderator_in zu haben, die Leute dran nimmt und darauf achtet, wer sich meldet, und Frauen drannimmt, wenn bisher nur Männer gesprochen haben. Transparente Methoden und Maßnahmen. Wenn Dinge nicht formal geregelt werden, kann man sich fast immer sicher sein, dass implizite Vorurteile die Praxis bestimmen. Vor meiner Zeit im Amherst war es so, dass immer auch ein paar Studierende mitkamen, wenn es nach einem Vortrag noch ein Abendessen gab. Als ich fragte, wer denn entscheidet, welche Studierenden mitkommen, war die Antwort: Es sind die, die am Ende vom Vortrag noch länger da bleiben, wenn die anderen schon gegangen sind. Scheint zunächst total einleuchtend zu sein. Es führt aber dazu, dass die Männer häufiger mitkommen als die Frauen, weil sie länger da bleiben und weniger schüchtern sind. Um das zu vermeiden, müssen sich die Studierenden jetzt schon im Voraus in eine Liste eintragen, wenn sie mit zum Abendessen kommen wollen. Wichtig ist, dass jetzt alle wissen, wie es läuft.

Mikkola:

Ein großes Problem in Deutschland scheint mir zu sein, dass die Studierenden/ Doktorand_innen/ Angestellten im Mittelbau den Gastvortragenden oft gar nicht vorgestellt werden. Wenn man die Vortragenden kennen lernen will, muss man selbst hingehen und sich vorstellen – was natürlich viel Mut und Selbstbewusstsein benötigt. Es passiert also oft, dass man den Gastvortragenden oder andere Philosoph_innen überhaupt nicht kennen lernt.

Publikum:

Zudem ist es ein Problem, dass in Deutschland die Diskussion bei Vorträgen oft der Hierarchie am Institut angepasst ist. Zuerst dürfen die Professor_innen Fragen stellen - bzw. ihre Monologe halten. Dann der Mittelbau. Dann die Doktorand_innen. Und erst ganz am Ende darf vielleicht noch eine_r der Studierenden eine Frage zu stellen.

Publikum:

Bei uns in Amherst haben wir die Regel, dass mindestens die ersten drei Fragen von Studierenden oder Doktorand_innen gestellt werden müssen.

Antony:

Am MIT gibt es die Regel, dass die Studierenden die Gelegenheit bekommen, mit dem Gastvortragenden in einen separaten Raum zu diskutieren, ohne andere Institutsangehörige. Es gibt also formale Regeln, die eingeführt werden können und die strukturellen Benachteiligungen entgegenwirken. [...]

Danke vielmals und falls ihr noch Fragen habt, schreibt mir (lantony@philos.umass.edu).

Übersetzung: Hilkje Hänel
Editing: Mari Mikkola